

URS BAUMANN

Unsere Liebe in Gottes Liebe festmachen

Ehe als Sakrament

Kann man heute den „sakralen Mehrwert“ der Ehe verständlich machen? Unser Autor – Professor für Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen – behandelt diese Frage weniger im traditionellen dogmatisch theologischem Kontext; er zeigt sinnvolle Zugangswege zum Verständnis der religiösen Dimension von Partnerschaft und Ehe und läßt von dort aus den Sinn der sakralen Feier am Beginn einer Ehe einleuchten. (Redaktion)

Man muß nicht heiraten! Es gibt heute andere Möglichkeiten, als Paar zusammenzuleben. Erst recht braucht niemand kirchlich zu heiraten. Wir sind toleranter geworden. Eine Gesellschaft, in der man es sich aussuchen kann, ob und wann man Kinder bekommt oder nicht, braucht nicht mehr unbedingt darauf zu bestehen, daß Sexualität ausschließlich in den Raum der Ehe gehöre. Damit stehen aber gerade junge Paare oft mehr, als ihnen lieb ist, vor der offenen Frage: Macht es denn überhaupt noch Sinn zu heiraten? Wozu soll man/frau heiraten? Und wenn schon Heirat, wozu dies außerdem in der Kirche tun? Welchen „Gewinn“ bringt es, eine Ehe nicht nur vor dem Standesbeamten, sondern feierlich in der Kirche auch „vor Gott“ zu schließen? Und erst recht: Was soll das mit diesem Ehesakrament, von dem doch niemand so recht weiß, wozu es denn eigentlich gut ist?¹

1. Partnerschaft ohne Entscheidung?

Ganz gegen die romantische Liebessehnsucht unserer Zeit zeichnet sich in den neunziger Jahren eine zunehmende *Skepsis* ab, ob das Projekt „heilvoller Liebe“, wie man sie sich heute von einer Partnerschaft erhofft, überhaupt realisierbar sei: Zweifel kommen auf, ob die exklusive Zweierbeziehung Frau und Mann nicht grundsätzlich überfordert; es stellt sich heraus, daß „freie Liebe und Treue“ sowenig wie die Institution der Ehe in der Lage ist, den Bestand einer Lebensgemeinschaft auf Dauer zu garantieren. Denn kein Weg führt ja daran vorbei, daß jedes Paar seine Beziehung heute sozusagen selbst inszenieren muß, weil es sich nicht mehr selbstverständlich auf die Rollen- und Wertvorgaben früherer Generationen stützen kann. Partnerschaft soll sich mit anderen Worten ganz aus sich selbst heraus verantworten und verwirklichen. Abgesehen davon, daß die Partner sich mit diesem Konzept gegenseitig völlig überfordern: Liebe als „permanenter Schöpfungsakt“ ist von vornherein chancenlos, wenn die beiden sich nicht bewußt sind, daß ihre Sehnsucht nach Ganzheit und Erfüllung den Horizont und die Möglichkeiten ihrer Beziehung grundsätzlich übersteigt.

Der Paartherapeut Hans Jellouscheck kommt in seinem bekannten Buch „Die Kunst als Paar zu leben“ zum Schluß,

¹ Für die eingehendere theologisch-praktische Auseinandersetzung sei verwiesen auf: U. Baumann, Die Ehe – ein Sakrament? Zürich 1988; ders., Utopie Partnerschaft. Alte Leitbilder – neue Lebensformen. Düsseldorf 1994.

daß Menschen heute zwar oft religiöser sind, als ihnen selbst bewußt ist: Sie versuchen ihre Grenzen zu sprengen, ekstatisch über sich selbst hinauszuwachsen, sie sehnen sich nach Verschmelzung und wissen gar nicht, daß in ihrem Suchen und in ihren Süchten „eine im Kern religiöse Sehnsucht aufbricht“². Gerade für das Gelingen einer Liebesbeziehung ist es aber von höchster Wichtigkeit, daß die Partner den Verweischarakter ihrer Liebe ‚richtig‘ verstehen lernen: Ihre erotische Beziehung und ihre Partnerliebe „berührt“ ja in der Tat eine gewissermaßen religiöse Dimension, insofern das „Sehnsuchtpotential“ der Partnerschaft in „keiner erotischen Beziehung unterzubringen“ ist. Denn: Sei die Liebeserfahrung noch so intensiv, sie sprengt ihre eigene Begrenztheit nicht wirklich. Jenes ganz andere, das Mann und Frau suchen, leuchtet ihnen vielleicht wie eine Vision oder Intuition in der Erfahrung gegenseitiger Nähe auf, aber es ist eben nicht selbst die jenseitige Wirklichkeit, auf die sich die Sehnsucht der Liebenden richtet. Hier wird das verlorene religiöse Wissen und die mangelnde Erfahrung im Umgang mit Transzendenz oft zum tragischen Handicap. Denn: Viele Paare übertragen ihre verborgene religiöse Sehnsucht mangels Erfahrung auf die Partnerliebe, und gerade diese Übertragung ist „wahrscheinlich eine der tiefsten Wurzeln heutiger Beziehungsinstabilität“³.

Gleichzeitig ist vielen Paaren das Wissen um die *beziehungsentlastende Funktion* einer religiösen Verankerung ihrer Partnerschaft abhanden gekommen. So haben wir es mit dem merk-

würdigen gesellschaftlichen Phänomen zu tun: Obwohl Paaren gegenwärtig mehr Zeit und sexuelle Freiheit zugestanden wird denn je, um sich in aller Ruhe damit auseinanderzusetzen, ob sie zusammenbleiben wollen oder nicht, scheint es ihnen immer schwerer zu fallen, sich definitiv zu binden. Viele Beziehungen – vermutet Jellouscheck – litten aus diesem Grund an einer ‚geheimnisvollen‘, aber weit verbreiteten ‚Krankheit‘: der *Angst, sich füreinander zu entscheiden*. Solche Entscheidungsangst verleite Paare dazu, eine definitive Partnerentscheidung möglichst weit hinauszuschieben. Damit halten sie ihre Beziehung in einer Art Dauer-Schwebezustand: Vielleicht ändert sich doch noch einmal alles, vielleicht kommt doch noch die große Liebe, vielleicht...? Aber dieses Verharren „in einer quasi-adoleszenten Lebensform, in der noch alles offen sein soll“, das krampfhalte Offenhalten aller Optionen ist letztlich Selbsttäuschung und trübt den Blick für die *tatsächlich realisierbaren Möglichkeiten* einer Beziehung. Unentschiedenheit läßt am Ende mit leeren Händen zurück.

Bedenklich ist also weniger, daß heute so viele Menschen unverheiratet zusammenleben, als der Umstand, „daß diese nicht-ehelichen Lebensformen in ihrer Mehrzahl auf das Vermeiden ausdrücklicher Entscheidungen und bewußter Festlegungen zurückzuführen sind“⁴. Im Hintergrund steht eine romantisch-ökologische Wachstumsideologie, welche meint, Liebesbeziehungen wachsen wie Pflanzen am besten, „ohne daß jemand mit Kopf und Willen eingreift“. Ja, nach dieser

² H. Jellouscheck, Die Kunst als Paar zu leben. Stuttgart 1992, 139.

³ Ebd.

⁴ A.a.O., 116

„Öko-Idee‘ menschlicher Beziehungen“ ist es der Liebe sogar besonders abträglich, wenn sie „mit Hilfe bewußter Entscheidungen ‚festgeschrieben‘ werden soll“⁵. Solche ‚Wachstumsideologie‘ übersieht den entscheidenden Sachverhalt: Menschliche Beziehungen entwickeln sich *nicht biologisch*, sondern durch *Freiheit und Wahl*. Beziehungen wachsen nicht von selbst, sondern bedürfen der bewußten Entscheidung, der willentlichen Festlegung und ausdrücklichen Formgebung. Nicht entschiedene Liebe dagegen bleibt am Ende im kindlichen Stadium ‚überlebter‘ Verliebtheit stecken, versandet im Vorläufigen und läuft sich schließlich tot. Je bewußter dagegen Mann und Frau sich füreinander entscheiden, umso größer wird ihre Chance, freie, bewußte Subjekte einer gemeinsamen einmaligen Lebensgeschichte zu werden. Und in dem Maße, wie sie diese Chance ergreifen, wird die Beziehung zum gemeinsamen Raum der *Freiheit*, das heißt bewußt gewählten und miteinander verwirklichten Lebens.

Die eigene Beziehungsentscheidung – das zeigt die Erfahrung – kann Mann und Frau in der Tat nur soweit tragen, als sie einander wirklich reif und bewußt gewählt und angenommen haben; ja, nur so weit (aber tatsächlich so weit!) reicht auch die *Dauerhaftigkeit*, die innere *Legitimation* und die gemeinsame *Zukunftsperspektive* einer Beziehung. Dieses Reifeproblem ist denn auch der Grund, weshalb ein erfahrener Paartherapeut wie Jellouscheck dezidiert dafür plädiert, daß Paare ihre definitive Beziehungsentscheidung nicht nur klammheimlich, also sozu-

sagen ‚klandestin‘ mit sich allein abmachen, sondern sie in äußerer Formen und Symbolen auch ‚öffentlich‘ sichtbar machen – sei es durch ein Verlöbnis, die staatliche oder kirchliche Eheschließung oder in frei gewählten eigenen Ausdrucksformen.

Jellouscheck geht es darum, Einsicht dafür zu wecken, „daß ein symbolischer, ritueller und öffentlicher Akt eine große Hilfe sein kann für die ‚Verleiblichung‘ der Entscheidung des Paars“⁶. Denn der ‚öffentliche Akt‘ der Selbstverpflichtung hat ja nicht nur die Aufgabe, den Partnern die existentielle Tragweite und die sozialen Verantwortlichkeiten und rechtlichen Konsequenzen bewußt zu machen, die sich aus dem gemeinsamen Leben ergeben. Vielmehr hat die symbolische, rituelle und öffentliche Feier dieses *Knotenpunktes* in der gemeinsamen Lebensgeschichte gleichzeitig eine wichtige *Entlastungsfunktion*: Sie hilft ihnen, in solidarischer Verbundenheit mit ihren Freunden, Verwandten, Bekannten jenen „Rest von Dunkelheit“ auf sich zu nehmen, jenes unvermeidliche „Risiko“ einzugehen, das jede menschliche Beziehung bedeutet, ohne welches Liebe in einem vollen, humanen Sinne aber nicht zu gewinnen ist.

2. Der theologische Sinn kirchlicher Trauung

In diesem Lebenshorizont gewinnt die Frage nach *Sinn und Zweck einer kirchlichen Trauung* heute eine neue und sehr aktuelle Bedeutung. Gefragt ist allerdings weniger die ‚dogmatische‘ Wahrheit als der konkrete Beitrag zur

⁵ A.a.O., 115

⁶ A.a.O., 126

existentiellen Bewältigung der unvermeidlichen Bindungsängste und Beziehungsrisiken. Das heißt: Nur wenn die kirchliche Feier der Trauung über den vordergründigen ästhetischen Reiz außeralltäglicher Festlichkeit hinaus im Prozeß der Beziehungsgeschichte eine überzeugende existentielle Funktion gewinnt, vermag sie den Partnern die ‚religiöse Erfahrung‘ zu vermitteln und „im ‚wahren‘ Gott festzumachen“, die sie nötig haben, um mit der transzendentalen Dimension ihrer Beziehung sinnvoll umzugehen. Der Praktische Theologe Paul Michael Zulehner spricht in diesem Zusammenhang gern von der sakralen Feier als einem „Fahrzeug in Gottes Welt hinein“, das „die Einordnung in Gottes Welt erfahr-bar macht.“⁷ Kirchliche Trauung gewinnt dann ihren theologischen Sinn zurück, wenn sie dem Wagnis des gemeinsamen Lebens *im Lichte des Bundes Gottes mit den Menschen* einen glaubwürdigen und transzental tragenden Grund des Vertrauenkönns erschließt. Heute hat dieses sakrale „Fahrzeug“ zweifellos einen anderen, weiteren Weg zurückzulegen, um an sein Ziel zu kommen, als der Theologie bisher bewußt war. Es müßte deshalb zumindest in der Lage sein, den schwierigen *Entscheidungsprozeß zur verbindlichen Lebenspartnerschaft*, den Paare heute durchlaufen, als ganzen aufzunehmen und weiter in die Zukunft zu begleiten.

In der Richtung dieses Gedankens hat bereits das Zweite Vatikanische Konzil erste theologische Schritte unternommen, die wegführen von einem einseitig rechtlichen Verständnis der Ehe und hinführen zu einer im kirchlichen Eheverständnis neuen ganzheitlich-

personalen Sicht menschlicher Liebe. Mit großer Sprachkraft stellt die „*Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute*“ Ehe und Ehesakrament in den Horizont der Bundes- und Freundschaftszusage Gottes:

„Christus der Herr hat diese Liebe, die letztlich aus der göttlichen Liebe hervorgeht und nach dem Vorbild seiner Einheit mit der Kirche gebildet ist, unter ihren vielen Hinsichten in reichem Maße gesegnet. Wie nämlich Gott einst durch den Bund der Liebe und Treue seinem Volk entgegenkam, so begegnet nun der Erlöser der Menschen und der Bräutigam der Kirche durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten. Er bleibt fernerhin bei ihnen, damit die Gatten sich in gegenseitiger Hingabe und ständiger Treue lieben, so wie er selbst die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat. Echte eheliche Liebe wird in die göttliche Liebe aufgenommen und durch die erlösende Kraft Christi und die Heilsvermittlung der Kirche gelenkt und bereichert...“ (Gaudium et spes 48)

Das Konzilsdokument versteht hier die Beziehung der christlichen Ehegatten als Möglichkeit und alltäglichen Lebenshorizont, in dem Gottes und Christi Liebe ihnen im Alltag begegnen kann und soll. Als Hinweis, Vermittlungszeichen oder „Sakrament der Christusbegegnung“, das heißt als *personale Konkretion des Neuen Bundes*, gewinnt die Ehe von Christen eine besondere spirituelle Dimension: Ehe in diesem Sinn ‚geistlich‘ verstehen heißt, bewußt den Glauben an Jesus Christus, seinen Gott, sein Evangelium als richtungweisende Sinn- und Hoffnungsperspektive in die Gestaltung der gemeinsamen Beziehungsgeschichte einzubeziehen.

Eheliche Gemeinschaft, will das Konzil sagen, hat für Glaubende einen ihnen stets vorausliegenden Verheißungscharakter, insofern sie selbst und ihr Gelingen „geschenkt“ wird, sich mit

⁷ P.M. Zulehner, Heirat – Geburt – Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden. Freiburg 1983, 90

anderen Worten Gott verdankt. Das Glücken der Liebe ist mithin nicht eine Leistung, die man sich gegenseitig erbringt, sondern für Mann und Frau letztlich ein Geschenk jenes Vertrauens, mit dem sie sich gemeinsam in Gott bergen. Ist ihre Liebe – wie das Konzil sagt – „in die göttliche Liebe aufgenommen“, gewinnt sie einen Maßstab („das Antlitz Christi“, das ihrem Leben zugewandt ist⁸), der ihre menschliche Liebe gleichzeitig begrenzt, ermöglicht und befreit.

Wenn wir die theologische Bedeutung menschlicher Ehe so verstehen, dann wird die Liebesbeziehung, für die diese Lebensform ja stehen soll, zum autonomen Lebensraum, der Gottes Zusage und Verheibung hat. Sie ist *christlich*, nicht weil sie der Disziplin der Kirche untersteht, sondern weil sie aus der gemeinsamen Vertrauensbeziehung in den Gott Jesu Christi und aus der befreienden Wirklichkeit seiner verheißenen Nähe lebt. Eheliche Gemeinschaft wird damit in gewisser Weise zu einer *Zielvorstellung*, zu einem *Lebensprojekt*, das nicht fertig vom Himmel fällt, wenn ein Paar seine definitive Beziehungsentscheidung vor dem Standesbeamten oder bei der kirchlichen Trauung öffentlich bekundet und beurkundet. Das *personale Bundesverhältnis*, das eine Ehe religiös begründet, bildet auf diese Weise ein dynamisches Gegengewicht gegen die Statik einseitig formaljuridischer Ordnungsversuche. Liebe selbst ist nämlich etwas in Bewegung, etwas, das sich entwickeln muß zwischen zwei Menschen, ein *Beziehungsprozeß*, der Zeit braucht.

Von hier aus zeigen sich auch Möglichkeiten, den Sinn, das Angebot und die Funktion des Ehesakramentes neu zugänglich zu machen. Es geht bei diesem Sakrament jedenfalls nicht um ein mysteriöses, wie eine selbständige Wirklichkeit über Mann und Frau schwebendes, abstraktes himmlisches Eheband, sondern wie bei allen anderen Sakramenten auch um eine zeitlich in sich abgeschlossene, aber auf das zukünftige Leben ausgerichtete liturgisch-sakramentale Symbolhandlung: die kirchliche Feier der Trauung.
Was will die kirchliche Feier der Trauung? Sie will – und dies ist nicht nur eine Feststellung, sondern ein Programm – keine simple Wiederholung der zivilen Eheschließung sein. Nein, im Entscheidungsprozeß zur Ehe bedeutet bereits der Akt der Eheschließung auf dem *Standesamt* ein öffentlich verpflichtendes Zeichen, das eine rechtmäßige Ehe begründet. Schon mit diesem Akt bringen Mann und Frau zum Ausdruck, daß sie ihrer Liebe „in guten und bösen Tagen“ eine bleibende Lebensgestalt geben möchten. Tatsächlich hat das gemeinsame Lebensprojekt Ehe aber einen eigentümlichen *Überschuß an Erwartungen und Verheißen*. Weder das Jawort vor dem Standesbeamten noch die gemeinsame Zukunft vermögen dies je einzuhören. Ehe erfordert immer den Mut, sich allein aus Treu und Glauben auf das Jawort des Partners, der Partnerin zu verlassen – *ohne Erfüllungsgarantie*.

Die *kirchliche Traufeier* will diesem Vertrauen Halt geben im Glauben an den Gott Jesu Christi und in der Gemeinschaft mit denen, die diesen Glauben

* Vgl. Theologie der Ehe und das Problem der Mischehe, Schlußbericht der römisch-katholischen/lutherischen/reformierten Sudienkommission, 1976, in: Dokumente wachsender Übereinstimmung 1. Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene 1931–1982, hg. von H. Meyer/H.J. Urban/L. Vischer. Paderborn 1983, 359–397, hier: Nr. 19

selbst als Grundlage ihres Lebens gewählt haben. Gegenüber der zivilen Eheschließung soll die kirchliche Trauungsliturgie also den besonderen religiösen Entwurfs- und Projektcharakter christlich gelebter Ehe zeugnishaft sichtbar machen. Dies setzt freilich voraus, daß das Hochzeitspaar das gottesdienstliche Geschehen tatsächlich als „Feier des Glaubens“ (Alois Müller), als gottesdienstliches Bekenntnis und somit als Glaubensgeschehen mitvollziehen kann und will. Denn nicht mehr die zivilrechtliche Verpflichtung, nicht mehr der Ehevertrag steht im Zentrum, sondern das Bekenntnis, der Bund vor Gott, in dem Mann und Frau sich ‚vor Gott‘ nicht mehr nur als einzelne, sondern bewußt als Zweigkeit verstehen wollen.

So geht es also bei der kirchlichen Trauung vor allem darum, Mann und Frau ihre gemeinsame Lebensgeschichte als Horizont möglicher Heils erfahrung (trotz aller Unheilserfahrung), als Ort konkreter Erfahrung der Nähe Gottes (trotz aller Ferne) zu erschließen. Die kirchliche Feier der Eheschließung macht so den entscheidenden religiösen Knotenpunkt im Leben christlicher Ehepartner zugänglich. Folgen wir dem Dogmatiker Franz Schupp, so besteht der Sinn solchen sakramentalen Vollzugs gerade darin, herausgehobener Ort und Augenblick vertrauensvoller Vorwegnahme wahren und heilen Lebens im Horizont der befreienden Lebenspraxis Jesu zu sein⁹. Die kirchliche Feier – und dadurch unterscheidet sie sich prägnanter vom standesamtlichen Beginn einer Ehe – wird damit zur Feier der religiösen Entscheidung des Brautpaars, zur feierlichen Sen-

dung durch die Gemeinde, zum Akt bewußter Übernahme des sich von der Taufe herleitenden Auftrags, Zeugen jener Hoffnung zu sein, die in ihnen ist, aufgrund ihres Vertrauens in Gott (vgl. 1 Petr 3,15).

3. Was kann eine kirchliche Trauung bewirken?

Zum richtigen Verständnis der ‚Wirkung‘ christlicher Trauung ist es gewiß hilfreich, wenn wir zuerst darauf achten, was eine solche Feier *nicht* ist und nicht kann, um von da aus zu überlegen, was kirchliches Handeln in dieser Entscheidungssituation bedeuten und ausrichten kann:

- *Eine kirchliche Trauung kann nicht aus einer unreifen Beziehung eine reife Ehe machen.* Das heißt: Sie kann nicht bestehende psychische Defizite und Beziehungsprobleme ‚heilen‘. Auch wenn man die Eheschließung als sakramentales Geschehen versteht, verwandelt das Sakrament nicht eine Beziehung, welcher entscheidende Voraussetzungen zur inneren Dauerhaftigkeit fehlen, automatisch in eine ‚unauflösliche‘ Ehe. Die Feier der kirchlichen Trauung hat mit anderen Worten keine magische Wirkkraft: Sie kann nur sichtbar machen, was vorhanden ist, und nur das Vertrauen religiös vertiefen und begründen, zu dem die Partner selbst bereit sind.
- *Die kirchliche Trauung ist nicht das feierliche Ende des sozialen und religiösen Prozesses der Partnerschaftsentscheidung,* so daß vorher nichts von einer Ehe und nachher Ehe in vollendetem Gestalt vorhanden wäre. Vielmehr: Ehe ist das Ergebnis eines

⁹ F. Schupp, Glaube – Kultur – Symbol. Versuch einer kritischen Theorie sakramentaler Praxis. Düsseldorf 1974, 7

gemeinsam zurückgelegten Weges, einer gemeinsamen Beziehungs geschichte, die auch weiterhin durch viele Entscheidungssituationen hindurch muß, um bestehen zu können. Feierliche Augenblicke wie die Verlobung, die zivile Eheschließung und die kirchliche Trauung sind wichtige Etappen auf dem Weg. Eine dauerhafte Ehe setzt allerdings darüber hinaus eine fortdauernde Bereitschaft zu lebenslangem Lernen, auch religiösem Lernen, in Liebe und Partnerschaft voraus.

- Kirchliche Trauung bezweckt keine problematische religiöse Mystifikation der Liebe oder des ehelichen Lebens. Ihr Ziel ist weder eine religiöse Überhöhung noch eine übersteigerte kanonistische Zweckbindung der sozialen Institution der Ehe. Sie entrückt die Ehe nicht der ‚natürlichen‘ und ‚kulturellen‘ Sozialordnung, sondern stellt Mann und Frau in aller Freiheit unter Gottes Wort. Die Trauung „verkirchlicht“ also die Beziehung nicht. Jedoch bei all dieser Freiheit:
- Die kirchliche Trauung ist kein unverbindliches Angebot, sondern ein bewußtes und öffentliches Bekenntnis zu Jesus Christus und seinem Gott. Sie kann die religiöse Grundentscheidung nicht ersetzen, sondern setzt zumindest ehrliche Glaubensbereitschaft voraus. Mit anderen Worten: Die kirchliche Feier der Trauung ist ein „Sakrament des Glaubens“, dessen Verheißung in dem Maße lebens gestaltende Macht gewinnt, als ihm geglaubt wird, insofern es Zeichen und Ausdruck gemeinsam gewagten Vertrauens auf Gottes gegenwärtige Nähe im Alltag der Beziehung ist. Wer dies nicht will, sollte ehrlicherweise auf die Mitwirkung der Kirche verzichten.

Es geht also bei der kirchlichen Feier der Trauung entscheidend darum, Menschen von heute nahezubringen, was von Anfang an für ihre Partnerschaft und Ehe von grundlegender Bedeutung war und sein wird: *Gottes Ja als ihre Hoffnung* für die Zukunft. Es geht mit anderen Worten beim gottesdienstlich-sakralen Handeln der Kirche nicht bloß um die allgemein menschlichen Werte oder eine vage religiöse Symbolik von Liebe und Treue, nicht lediglich um religiöse Verbrämung gesellschaftlicher Konventionen, sondern tatsächlich um den Kern christlichen Glaubens, um das, was Christen glauben, nämlich: *dass menschliche Liebe und Treue im Lichte der Liebe und Treue Gottes in Christus Jesus ihre letzte Tiefe und Sinngestalt gewinnt*. Etwas ‚katechismushaft‘ zusammengefaßt: Kirchliche Trauung ist das besondere *kirchlich-liturgische Handeln in Wort und Zeichen*:

- in dem Braut und Bräutigam öffentlich durch ihr feierliches Wort den Willen zum Ausdruck bringen, einen Bund für eine dauerhafte Lebensgemeinschaft im Geiste Jesu Christi einzugehen;
 - durch das die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden durch ihren amtlichen Vertreter die Verheißen gen des Evangeliums für diesen Lebensbund zusagt, an Jesu Christi Beispiel erinnert, den Ehebund in aller Form bestätigt und Gottes Gnade und Segen auf die neue Lebensgemeinschaft herabruft.
- Auf diese Weise wird die Eheschließung zweier Christen vor der Gemeinschaft der Glaubenden zu einem sakralen Geschehen, in dem die Ehe als ein Bund „vor Gott“, „im Herrn“, „durch seinen Geist“ geschlossen, gegründet, gesegnet und öffentlich anerkannt

wird und dies nicht nur für diese Stunde, sondern für das ganze Leben.

- „Vor Gott“ als dem Schöpfer und Vater, durch die Möglichkeit der Selbstüberschreitung auf ihn hin erhält das menschliche Vertrauen auf das Bleiben der Liebe des Partners, der Partnerin einen untrüglichen Grund, einen festen Halt und ein letztes Ziel.
- „In Christus“ und durch die „Torheit des Kreuzes“ wird menschliche Liebe im tiefsten Sinn und Wesen erkannt und auch für die Bewältigung des Negativen im Eheleben freigemacht.
- „Durch den Geist“ Gottes und Jesu Christi, den Heiligen Geist, wird Gottes Kraft und Macht wirksam und erfahrbar als in der ehelichen Lebensgemeinschaft bleibende und immer wieder neu erfahrbare Gegenwart seiner Treue, seiner immerwährenden Versöhnung und bergen den Gemeinschaft.

In diesem Geschehen kann der gegenseitige Austausch des Ja-Wortes durchaus eine herausgehobene Funktion

haben – freilich nicht als simple Wiederholung und Verdopplung des zivilen Ehewillens nur eben jetzt in kirchlicher Umgebung. Hier, in der liturgischen Feier, ist das Ja der Partner Ausdruck des persönlichen Einverständnisses, in dieser entscheidenden Lebenssituation vor Gott zu stehen, in seinem Namen in aller Form anfangen und in christlichem Vertrauen bis ans Ende gehen zu wollen. „Christliche“ Ehe soll sich von hier aus als ein *Lebensprojekt*, als lebenslange geistig-leibliche Gemeinschaft aus dem Glauben an die in Jesus Christus zugesprochene *Verheißung* Gottes entwickeln.

Ähnlich wie die Taufe das ganze Leben in den Kontext des Christusgeschehens stellt, so stellt das „*Sakrament der Trauung*“ die Ehepartner in den Horizont des Glaubens, mit der Verheißung, daß im Bunde mit Gott und im Vertrauen auf ihn das menschlich-vorläufige Ja Kraft und Zukunft finde. Aufgrund ihres eigenen Glaubens wird Mann und Frau damit eine Dimension der Hoffnung und Versöhnung eröffnet, die ihnen jetzt und



URS BAUMANN

UTOPIE

PARTNERSCHAFT

Alte Leitbilder –
Neue Lebensformen
272 Seiten,
Format 13,5 x 20,5 cm,
gebunden

DM 32,80 öS 243,- sFr 32,80
ISBN 3-491-77959-6

»Eine fundierte Information über die vertrauten Leitbilder von Liebe, Ehe und Partnerschaft.
Seelsorger und Berater sind dankbar für manche Sachverhaltsdarstellung.
Paare, denen es ein Anliegen ist, aus christlichem Geist heraus gemeinsam zu leben, freuen sich über viele Anregungen.«

*Literarisches Forum
der Katholischen Aktion Österreichs, Wien*

in Zukunft über die stets bleibenden Unwägbarkeiten, Zweifel und Irritationen hinauszuhelfen verspricht. Sie werden kraft der Guten Nachricht Jesu freigemacht für eine „*herrschaftsfreie Beziehung*“, die im Geiste Jesu der alten Macht- und Unterdrückungsgeschichte von Mann und Frau ein Ende bereitet. Im Geiste jener Freiheit gelebt, von der das Evangelium kündet, soll die eheliche Lebensgemeinschaft zum Vorausbild und Kontrastbild eines neuen, menschlicheren Lebens werden.

Es ist richtig: Das Ehesakrament fordert zur religiösen Entscheidung her-

aus. Es setzt voraus, daß Partner sich auch ganz bewußt mit ihren eigenen religiösen Fragen auseinandersetzen und auch hier ihre Wahl gemeinsam treffen wollen. Entscheiden müssen sie sich selbst. Die Botschaft aber lautet, daß es sinnvoll und hilfreich sein kann, sich *vertrauensvoll* auf den Weg des Glaubens einzulassen. Richtig ist auch, daß eine Heirat, ob nur standesamtlich geschlossen oder auch kirchlich eingesegnet, nicht mehr ist als ein Anfang. Aber, wer Lebenserfahrung hat, weiß, daß es später eine große Hilfe sein kann, gut angefangen zu haben.